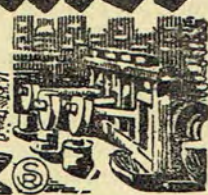


Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 36. — Sonntag, den 2. September 1934.

Oberwiesenthal - Ehrenbreitstein!

Herz und Hand dem Vaterland! Ferd. Göb.

Das war die Parole am 24. August für uns deutsche Turner im oberen Erzgebirge, als es galt, unser Teil zur Saar-Rundgebung beizutragen. Treue um Treue! Galt es doch, neben der großen Hauptstaffel III Sachsen einen Nebenlauf „Saartreue“ Staffel Oberwiesenthal-Chemnitz durchzuführen, um auch von der höchsten Stadt Deutschlands einen Treuegruß an unsern Führer in Koblenz zu übermitteln. Die Hülle der Urkunde bestand in einem aus Vogelbeerbaumholz geschnitzten Köcher mit der Ansicht des Kreisheims und flankiert vom Hoheitsabzeichen des Reiches und dem der Deutschen Turnerschaft. Die Organisation des Staffettenlaufes lag in den bewährten Händen des Kreisoberturnwartes Kasper in Wolfenstein, unterstützt vom Kreisführer Vogel-Annaberg, Kreisschachmeister Lauchmann-Annaberg und dem Sportarzt der D.T. Dr. Bretschneider-Buchholz, welcher die ärztliche Betreuung der Staffel von Oberwiesenthal bis Chemnitz übernommen hatte. Nach kurzer Ansprache des Kreisoberturnwartes Kasper und des stellvertretenden Bürgermeisters Göbel verließ 12.17 Uhr der erste Läufer den Platz des Kreisheims und nun begann ein Lauf, der allen Teilnehmern sicher in guter Erinnerung bleiben wird. Bilder treuester Anteilnahme erblickten die Insassen der beiden Begleitwagen, in dem sich neben dem Kreispressewart Claus-Schönerstadt auch der Bürgermeister Preißler-Oberwiesenthal, sowie der Vereinsführer vom MTB-Buchholz, Seidler, befanden. Besonders der festlich geschmückte zweite Wagen, mit Erika und roten Ebereschensfrüchten aus Oberwiesenthal, neben Erzzeugnissen heimischer Buchholzer Prägung, erregte überall lebhaftes Interesse. Die Läufer wurden teilweise durch Aufstellen der Schulanfänger, Fahnenabordnungen und Anteilnahme der Bevölkerung gebührend geehrt. Auch heitere Bilder bekam man zu sehen, wie z. B. ein übereifriger Läu-



(Photos: B. Raden, Oberwiesenthal.)

fer in der Hitze des Gefechts seine Turnhose zu verlieren fürchtete und neben dem Köcher noch seine Beinkleider festhalten mußte. Auf den Zwischenstationen, z. B. in Annaberg und auf der Augustusburg, fanden kleine Saar-Treuekundgebungen statt, wobei es sich der Reichsstatthalter von Sachsen nicht nehmen ließ, selbst auch ein persönliches Treuebekenntnis seinem Führer durch den Läufer zu übermitteln. Der Weg ging durch landschaftliche Schönheiten unseres lieben Erzgebirges, und man lernte unbekannte Täler, z. B. das Sternmühlental bei Erdmannsdorf, kennen und auch die herrlichsten Waldwege, wie überhaupt dafür gesorgt war, daß die Läufer durch wald- und schattenreiche Gegenden geführt wurden. Auf großen Umwegen wurde das sächsische Manchester unter den Jubel- und Heilrufen der großstädtischen Bevölkerung begrüßt, besonders am Adolf-Hitler-Platz, wo der letzte Läufer das Zielband durchreißen mußte und Heilrufe ertönten, als der Läufer mit dem Köcher von der höchsten Stadt Deutschlands als erster der vier Nebenläufer eintraf, mit dem Bekenntnis unseres heimischen Volksängers Anton Günther:

Maßach un racht,
grodaus un net schlacht,
dr Hamet un ne Volk frei,
esu wolln m'r sei!

Nach Absingen des Saarliedes durch die versammelten Turn- und Sportverbände, sowie den Gliederungen der NSDAP, wurde in mehreren Ansprachen durch den Bezirksführer der D.T. Muri, durch den Kreisleiter Muz und den Landesportführer Schmidt die Anteilnahme der Stadt Chemnitz an dem Saartreue-Staffellauf bekundet. Riefige lautlose Spannung lag über der zahlreichen Menschenmenge, als der Landesportführer Schmidt mit der Pistole in der Hand verkündete: „In 2 Minuten verläßt der erste Läufer unsere Heimatstadt Chemnitz, um hin nach Leipzig, zum Völkerschlachtdenkmal, die Treue-Rundgebung der sächsischen Bevölkerung



(Photo: B. Görg, Johanneorgenstadt.)

Berliner „Kraft-durch-Freude“-Urlauber auf dem Auerberge.
Unsere erzgebirgischen Berge und Wälder waren den Berliner Gästen Ferienland, dessen Schönheit sie weiten Kreisen offenbaren werden.

für die Saardeutschen zu bringen.“ Allzeit treu ist ein schönes, verpflichtendes Wort, es gibt im germanischen Bewußtsein, im völkischen Erleben nicht Höheres als die Treue. In Treue soll der deutsche Turner zu seinem Volk und Vaterland stehen, zu Sippe und Familie, zu seinem Glauben, zu sich selbst. Der Führer des neuen Deutschlands sagt einmal in seinen Lebenserinnerungen: „Treue, Opferwilligkeit und Verschwiegenheit sind Tugenden, die ein großes Volk nötig braucht!“ Bewußt hat er, der selbst in Stuttgart den Turnvater Jahn den Erzieher des deutschen Volkes nannte, die Treue an die Spitze seiner Aufzählung der Tugenden gestellt; denn aus ihr kommen alle die männlichen Kräfte, die ein aufstrebendes Volk in sich schaffen und in sich entwickeln muß. Jeder

deutsche Jüngling und wackere Alte (sogar ein 64jähriger Stafettenläufer war dabei!) wird sich bei der Uebergabe des Röhers in stolzer Freude, am Saar-Treuelauf teilgenommen zu haben, gesagt haben:

Du und ich, wir alle sind erkoren,
Aufzubauen wieder, das zerfiel.
Fehle nicht, da große Dinge werden!
Jedes Herz ist nötig, jede Hand!
Denn es gibt kein größer Amt auf Erden,
Als der hohe Dienst am Vaterland.

Dr. med. Bretschneider, Buchholz.

ÜBER DIE GRENZE



Aus wahren Erlebnissen zusammengestellte Tatsachenberichte vom deutsch-holländischen Schmuggelwesen. Von Peter Wilhelm Stoll. Ort der Handlung: die deutsch-holländische Grenze. Zeit der Handlung: 1928 bis 1931.

9. Fortsetzung.

Mit knapper Not war es uns gelungen, etwa zwanzig Meter zurückzulegen. Zwar hatten wir damit den Abstand fast verdoppelt und den anderen Brückenkopf erreicht, was aber in unserer Lage rein gar nichts besagen wollte.

Nach dem Lärm des vorüberfahrenden Zuges trat wieder unheimliche Stille ein. Deutlich vernahmen wir schwere Schritte. Die Umrisse der Beamten bewegten sich. Es war ihnen jedenfalls zu kalt auf dem Boden geworden. Im stärker werdenden Licht des heranbrechenden Tages bewegten sich die Umrisse wie im Kreispiel, mit fast mathematischer Genauigkeit, — hin und her —, dabei die Arme im Takt gegen die Körper schlagend. Ich erinnerte mich dabei an meine eigenen kalten Glieder. Doch blieb es bei dieser Erinnerung. Von Kälte spürte ich nichts mehr.

Jäh zuckte ich zusammen. Ganz in der Nähe vernahm ich wiederum ein Lechzen und Schnupfern. Ich hob den Kopf. Mein Herzschlag drohte auszusetzen. Borne auf der Brücke sauste etwas Bierbeiniges in tollen Sprüngen kreuz und quer. — Bald wurden die Umrisse schärfer. Ein Hund. — Auch die vordere Gruppe mußte ihn bemerkt haben. Drei, vier Köpfe hoben sich, vier Augenpaare starrten entsetzt auf das herannahende, drohende Unheil. — In tollen, unberechenbaren Sprüngen kam der Hund bald näher, bald entfernte er sich wieder, um im nächsten Augenblick in unmittelbarer Nähe vor uns auszutauchen. Jetzt schien er endgültig unsere Witterung aufgenommen zu haben. Den Boden beschnuppernd, kam er ganz nahe an uns heran.

Es ist etwas Komisches um das Häuflein Mensch in solchen Sekunden der Gefahr. — Ob man will oder nicht, man kann nicht vom Fleck.

Dabei waren meine Gedanken, ich weiß es noch mit tödlicher Sicherheit, — nicht auf der Brücke, — nicht bei meinen Gefährten, — in graufiger Nähe drohend auf uns gerichteter Gewehrmündungen, — in Gedanken war ich bei meiner Mutter. Und im Osten graute ein neuer Tag.

Drüben, wo die Beamten standen, rief jemand den Hund beim Namen. Deutlich sah ich, wie dieser an dem steif und regungslos auf dem Boden liegenden Spitzenmann, es war Köpplen, herumschnupperte. Jetzt, ein Griff, seine Fäuste umklammerten den Hals des Hundes. Mit jäher Bewegung hatte er seine Arme hochgerissen. Ein langgezogenes, jäh abbrechendes Heulen zerriß die Stille. Köpplen hatte die Kehle des Hundes zu spät festzugedrückt. In mächtigem Schwung flog der Körper des Tieres über das Brückengeländer und plumpste mit dumpfem Laut auf den Fahrdamm. Noch im Schwung hatte das Tier ein auf die Nerven gehendes Geheul ausgestoßen.

Im gleichen Augenblick blitzte eine große Scheinwerferlampe auf, die Brücke in helles Licht tauchend. Wir waren entdeckt. „Hände hoch! — Halt, oder wir schießen!“ ertönte der so oft gehörte Ruf.

„Halt! — Halt!“ — Peng — peng — Schon knallten die ersten Schüsse. Ein Orkan brach los.

Wir rannten, liefen, stolperten. — Wir rannten um unser Leben. Ping — ping. Ein paar Kugeln klatschten mit hellem, klingendem Ton gegen das Geländer der Brücke und erzeugten einen nervenaufpeitschenden Klang. Inzwischen erreichten wir den rauhen Rat. Immer vom Licht des Scheinwerfers verfolgt, rasten wir in wahnsinniger Eile den Hügel hinauf, jede Bodenpalte, jeden Strauch als Deckung ausnutzend. Auch unten im Bahnhof war es längst lebendig geworden. Alles war in hellstes Licht getaucht.

Plötzlich schrie Köpplen auf: „Mich hat's!“, warf die Arme hoch, stürzte hintenüber und kollerte den Abhang hinunter. — Wir hasteten weiter. Schüsse frachten. — Die Welt ging unter.

Ich stolperte über einen dunklen Körper. — Es war der dicke Willem. Als ich mich bückte, sah ich den Einschuß in der rechten Hüfte. Während ich in größter Eile seinen Rock aufknöpfte, sprudelte das Blut nur so aus der Wunde.

„Lauf! Lauf!“ hauchte er noch. Dann ruckte sein Kopf zur Seite. Willem war tot. — Ein Blutstreifen lief unter dem Rock des Toten hervor, sickerte in das taufrische Gras und wurde gierig von der feuchten Erde aufgesogen.

Das Licht des Scheinwerfers hatte mich wieder in seinen Klauen. Erst jetzt bemerkte ich den Ausschuß oberhalb der Herzgegend.

„Willem“, brüllte ich auf, „Willem, leb wohl!“

Er hörte mich nicht mehr. Unter meinen Händen hatte er sein armes, geheiztes Leben ausgehaucht. Gebrochen starrten mich seine Augen an. Sanft, aus Angst, ihm weh zu tun, drückte ich ihm behutjam die Augen zu. —

Um mich klatschten die Kugeln in den Boden. Ich drehte mich um. Nur zehn Meter unter mir leuchtete ein Zöllner, in der erhobenen Hand den Revolver, das Gewehr auf dem Rücken, den Abhang hinauf. Unwillkürlich warf ich mich zu Boden. Da — der Körper des Toten geriet in Bewegung, verlor den Halt

und kam ins Rollen. Schneller und schneller rollte der schwere Körper weiter, erfaßte den herannahenden Zöllner und riß ihn mit sich in die Tiefe, mich noch im Tode rettend.

Angeblickt dieser Tatsache ergriff mich ein unsagbares Gefühl. Neuer Lebensmut erfaßte mich. Ich gedachte der Mahnung des Führers: Ruhe und kaltes Blut, gleich in welcher Lage. — Noch lebte ich. — Ich wollte nicht verrecken. — Ich wollte nicht elend zugrunde gehen.



Plötzlich
schrie Köppken
auf: »Mich ha's!«, und
warf die Arme hoch.

Weiter links tauchte ein neuer Beamter auf und schrie:
„Halt! Stehen bleiben!“

Aber schießen konnte er nicht, da er sich mit beiden Händen an den Grasbüscheln der steilen Böschung anklammern mußte.

Ein rascher Blick zur Kuppe des Hügels, die immer noch mindestens fünfzig Meter über mir lag, gab mir die Gewißheit, daß es ein Unding war, mit meinem sechzig Pfund schweren Affen zu entkommen. Gedankenschnell riß ich die Traglast vom Rücken und schleuderte sie mit voller Wucht, von nicht besonders lebenswürdigen Glückwünschen begleitet, auf den herannahenden Zöllner. Die Arme zur Abwehr des Wurfgeschosses ausgestreckt, kollerte der Beamte, schwer gegen die Brust getroffen, sich überschlagend die Steigung hinunter. Jetzt hatte ich Luft. Mit langen Sähen rastete ich zur Kuppe. Meine einzigen Gedanken waren: wenn sie dich jetzt erwischen, bekommst du soviel Schläge, daß du zeitlebens genug hast.

Durch den unvorhergesehenen Aufenthalt an Willems Leiche war ich stark ins Hintertreffen geraten. Als letzter eilte ich der rettenden Grenze zu. Noch hundertfünfzig Meter. Raum hatte ich die Höhe erreicht, als auch schon dreißig Meter weiter rechts der erste Beamte auftauchte. Unzähligemale über Baumwurzeln und Schlingpflanzen stolpernd, erreichte ich zwei Minuten später den Grenzbach. Mit einer Minute Vorsprung vor dem ersten Beamten gewann ich neutrales Gebiet.

Der Tag war vollends angebrochen. Verstohlen spähten die ersten Strahlen einer herbstlichen Sonne in das düstere Grau des neuen Tages.

Aber zwei Menschen sahen sie nicht mehr aufgehen. Jenseits auf preußischem Gebiet, auf kalter Heimat Erde, lagen sie stumm und tot. Wahrhaftig, ein markerschütternder Denkstein von Deutschlands Not, Opfer der Verhältnisse.

Noch lange saßen wir schweigend am Grenzpfad, unbelästigt von Zollbeamten, die vielleicht im Gefühl ihrer harten unbittlichen Pflichterfüllung den Rückzug angetreten hatten, und gedachten dabei der Toten.

Eingedenk meines Köppken gegebenen Versprechens, erfüllte ich am nächsten Tage diese traurige Pflicht. Es war mir ein schwerer Gang. Gott sei Dank hatte seine Frau bereits die Nachricht durch Presse und Behörden erfahren, so daß mir die Vorbereitung auf den schweren Schlag, den die Familie betroffen hatte, erspart blieb. Da die Frau in ihrem Schmerz kein Verständnis und keinen Glauben für den tatsächlichen Vorgang und die vorhergehenden Todesahnungen ihres Mannes hätte aufbringen können, erzählte ich ihr, diesen Umständen Rechnung tragend, ihr Mann sei einem unglücklichen Zufall zum Opfer gefallen. Als ich ihr dann das Geld übergab und ihr die letzten Wünsche ihres Mannes mitteilte, brach sie in erschütterndes Schluchzen aus, so daß ich mich selbst nur mit Mühe der Tränen erwehren konnte.

Niedergeschlagen machte ich mich auf den Heimweg. Leise, ganz leise fiel welkes Laub von den Bäumen hernieder, die ersten Vorboten des herannahenden Winters.

Langsam ging ich weiter und hing meinen Gedanken nach. Eine Kacke huschte über die Straße und verschwand eilig durch das Loch eines Bretterzaunes. Ein Auto tutete an mir vorüber. Als ich aufblickte, kam ein Polizist die Straße entlang. Seine Tritte knallten hart und gleichmäßig auf das Pflaster.

Er kannte mich und grüßte freundlich.

„Tag“ sagte ich und ging weiter. Ob er sich umjah? — Ob er wußte, was ich trieb? — Ich kam mir so allein und so vogelfrei vor. Dann dachte ich noch: wer ist der nächste?



Der Körper
des Toten
kam ins
Rollen.

Der Abstieg.

In einer öden, fahlen Gefängniszelle schrieb ich diesen Bericht. Winter 1931. —

Der Abstieg, ja, er war so furchtbar traurig gewesen. Wer hatte das gedacht? Langsam aber stetig waren wir vom Gipfel unseres Erfolges herabgeglitten.

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

Das 22. Bergfest auf der Augustusburg

findet morgen am Sonntag, den 2. September 1934, statt. Dabei ergeht folgender Ruf an die Turner: „Die alte Bergstadt ruft Euch zum 22. Male zum volkstümlichen Bergfest. In alt-hergebrachter Weise sollt Ihr am denkwürdigen Tage von Sedan Eure Kräfte im frischen, frohen Wettstreite messen. Wieder sollen fröhliche Lieder erklingen, alte Turnbrüderschaften aufleben, neue Turnfreundschaftsbande geknüpft werden. Erneut wollen wir durch tatkräftige Arbeit zeigen, wie wir uns mit Volk und Staat verbunden fühlen. Erscheint recht zahlreich in Augustusburgs Mauern!“

Hindenburg im turnerischen Kreise.

Im Hinblick auf die jetzt überall im Erzgebirge stattfindenden Schauturnen wird auch dieses unser Bild besonderes Interesse finden. Man schreibt uns dazu: „Der Männerturnverein Lüneburg von 1848 zählt zu seinen größten Feiertagen den Tag, an dem Hindenburg zu seinem Schauturnen am 18. April 1922 kam, sich alle Vorführungen genau betrachtete, eine Ansprache hielt und sich zuletzt im Kreise der Turner photographieren ließ. Der äußere Anlaß war der, daß im MTV Lüneburg eine Entelin des Generalfeldmarschalls turnte und auch an dem Schauturnen teilnahm. Die Worte aber, die Hindenburg an die zahlreich versammelten Turner und Turnerinnen richtete, zeigten, daß es die alte Liebe Hindenburgs für die Turnerschaft war, die ihn zu den Lüneburger Turnern kommen ließ. Nebstehendes mittleres Bild zeigt uns Hindenburg im Kreise der Lüneburger Turner.“



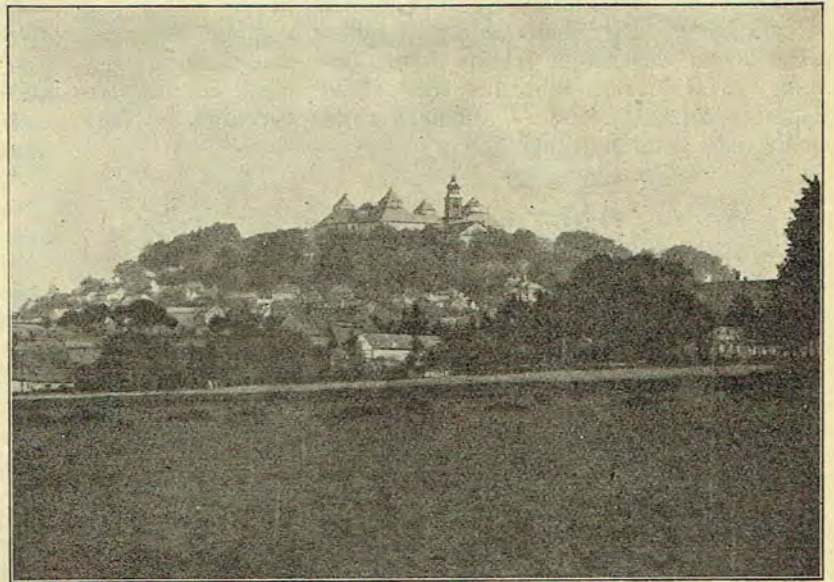
Die Post nach dem Tode Hindenburgs.

Aus Anlaß des Ablebens des Reichspräsidenten von Hindenburg hat die Post die unten links abgebildete, mit einem schwarzen Rand umgebene Postkarte herausgegeben. Ebenso haben die Briefmarken mit dem Bildnis des Reichspräsidenten einen schwarzen Trauerband erhalten (siehe mit auf dem Bilde unten links).



400 Jahre deutsche Bibel.

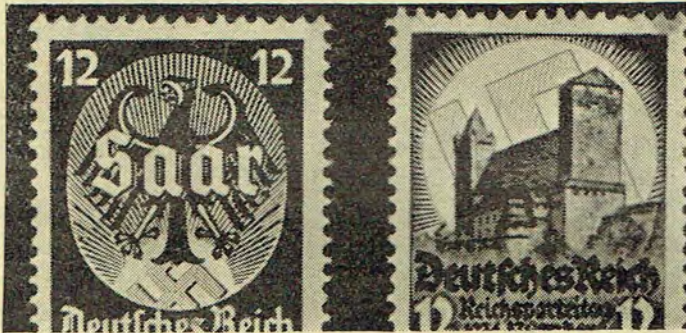
Die Lutherstadt Wittenberg feiert vom 25. August bis 2. September im Rahmen einer Festspielwoche das 400jährige Jubiläum der deutschen Bibel. Aus diesem Anlaß wurde die auf dem Bilde (unten rechts) dargestellte Luthermedaille herausgegeben, die eine Wiedergabe des Luthertopfes am Katharinenportal der Lutherhalle darstellt.





Radfahren leicht gemacht.

Auf der Leipziger Herbstmesse wird u. a. auch diese Erfindung gezeigt, die von vielen begrüßt werden dürfte: sie besteht aus einer auf zwei Rädern ruhenden Balancierstütze, die jedem Fahrrad in Ruhestellung Halt gewährt, während der Fahrt aber durch einen Hebeldruck gehoben werden kann, um die Reibung nicht zu vergrößern.



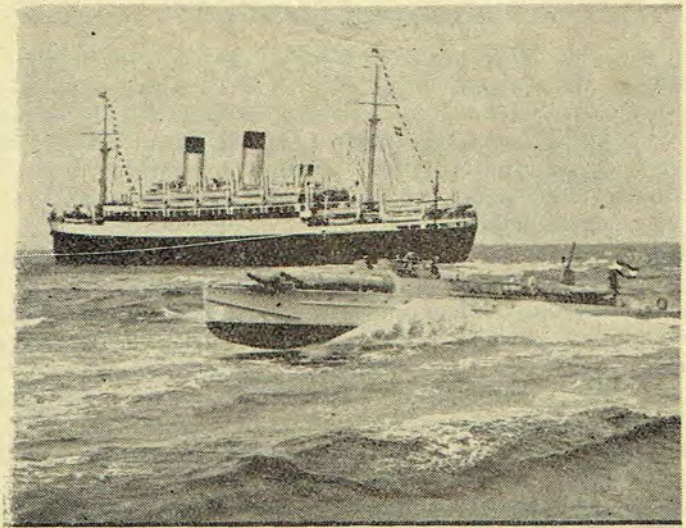
Neue Briefmarken zur Saarabstimmung und zum Reichsparteitag.

Aus Anlaß der am 13. Januar 1935 stattfindenden Saarabstimmung gibt die Deutsche Reichspost zwei Freimarken zu 6 und 12 Reichspfennig heraus. Auf dem Bilde der Marke zu 6 Rpf. halten zwei Hände ein Stück Saarerde mit der Aufschrift „Saar“, das Markenbild zu 12 Rpf. zeigt einen Adler, der ebenfalls die Aufschrift „Saar“ trägt. Zum Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg werden zwei Freimarken zu 6 und 12 Rpf. herausgegeben, auf denen die Burg von Nürnberg dargestellt ist.



Zum Europa-Rundflug.

Unser nebenstehendes Bild zeigt einige der deutschen Flugzeuge auf dem Flughafen Tempelhof vor dem Start nach Warschau, wo am 28. August die feierliche Eröffnung des Europa-Rundfluges erfolgte.



Von den Flottenmanövern in der Ostsee.

Zwischen Warnemünde und Kiel veranstaltete die deutsche Flotte eine große Übung mit Flottenschau, der etwa 10 000 Volksgenossen beiwohnten. Unser Bild zeigt oben ein Schnellboot der Reichsmarine mit einem der Zuschauerdampfer. Unten die Torpedoboote.



(Fortsetzung von Seite 3.)

In vierzehn Tagen drei Tote und mehrere Schwerverletzte, und der Rest saß, gleich mir, im — Gefängnis. Zwar hatten uns die Hereinfälle der letzten Zeit recht böse mitgenommen, aber den Mut hatten wir trotzdem nicht verloren. Auch lieferten wir trotz der großen Gefahr, erkannt zu werden, fortlaufend nach S. Nur waren wir in Zukunft weitaus vorsichtiger gewesen. Aber unaufhaltsam hatte uns das Pech verfolgt. Die Herrlichkeit des Güterzuges hatte auch bald ein Ende gefunden.

Nach etwa drei Wochen konnten wir uns eines Abends nur mit Mühe und Not zurück auf holländisches Gebiet retten. Grenzbeamte hatten unsere fast täglich frischen Spuren entdeckt und sperrten eines Abends das ganze Terrain vollständig ab. Allerdings waren sie nie auf den Gedanken gekommen, was wir mit diesem eigenartigen, gerademwegs auf den Bahnhof D. zuführenden Pfad bezweckten, geschweige denn auf die Idee, daß wir die Staatsbahn als Transportmittel für Schmuggelwaren benutzten. Erwischt haben sie uns nicht, aber das Geschäft haben sie uns zunichte gemacht.

So waren wir gezwungen gewesen, eine neue Gelegenheit auszuspionieren. Doch nichts war schwerer und gefährlicher als das. Alle neuen Wege konnte immer nur einer von den längst bekannten sein, einer von denjenigen, die durch Busch und Sumpf führten, durch fast undurchdringliche Postenketten der Zollbeamten, die zu allem noch von Tag zu Tag verstärkt wurden.

Und hier lauerte der Tod.

In den letzten Tagen des November wurden wir im Bahndamm derart überraschend angegriffen, daß wir die Hälfte aller Warenballen verloren; den Rest brachten wir mit vieler Mühe über den Grenzbach in Sicherheit.

Als ich mich bei diesem Vorfall eine Stunde später an unserem Lagerplatz auf holländischem Gebiet einfand, fehlten noch sieben Mann. In gedrückter Stimmung lagerten wir um den Herd, dem einzig kultivierten Gegenstand im Raum, und trockneten unsere völlig durchnähten Kleidungsstücke.

Das verdampfende Moorbwasser verbreitete einen pestilenzartigen Gestank. Stunde um Stunde verrann.

Plötzlich klopfte es im vereinbarten Zeichen an der Tür. Wie elektrisiert sprangen wir auf. Das mußten die fehlenden sieben Mann sein.

Die Tür quietschte schwer in den Angeln. Herein traten drei Mann, darunter der lange Peter. Alle machten einen sehr erschöpften Eindruck.

Mit knappen Worten, seinem üblichen Wesen entsprechend, schilderte der lange Peter, der in dieser Nacht die Spitzengruppe der Kolonne geführt hatte, die Sachlage:

„Wir mochten etwa vierhundert Meter weit auf preussisches Gebiet vorgedrungen sein, als ich links von mir ein verdächtiges Geräusch hörte. Da es sich aber nicht wiederholte, schrie ich es irgendeinem aufgeschreckten Tier zu. Dann tappten wir vorsichtig weiter. Eben hob ich einen sehr niedrigen Ast zur Seite, da preßten sich ein paar Fäuste auf meinen Mund, um mich an Warnungsschreien zu hindern. Zugleich setzte mir ein Zöllner, der wie aus der Erde gewachsen neben mir auftauchte, einen Revolver auf die Brust und warnte mich, nicht aufzustehen. Mein Hintermann hatte nicht einmal etwas bemerkt, da er genau so schnell überwältigt wurde wie ich. Mindestens zehn bis fünfzehn Beamte lagen auf der Lauer.

Jetzt wand sich auch Nummer drei der Kolonne durch das Gestrüpp. Deutlich sah ich, wie ein Zöllner zum Sprunge ansetzte. Blichschnell hatte Konrad Langen, denn er war es, der sich eben durch das Gestrüpp schlängelte, die Situation erfaßt. Zur Flucht blieb ihm keine Zeit. Aber ein Warnungsschrei für euch und die folgende Gruppe durchgellte die Nacht. Der Schuß, den ihr ja alle gehört habt, streckte Konrad nieder. Er lief allerdings noch einige Schritte, bis ihn ein Beamter erreichte und ihn zu Boden warf. Fünf Zöllner blieben dann zur Bewachung an Ort und Stelle zurück, während die anderen vorwärts stürmten, um euch den Weg zum Grenzbach zu ver-

legen. Nummer vier bis sieben fielen ihnen sofort in die Hände, während ihr anderen ja im Schutze der Dunkelheit entkommen konntet.

Währenddessen mußten wir mit erhobenen Händen auf dem Erdboden sitzen, bis alle Beamten von der Verfolgung zurück waren. Aus ihren Gesprächen entnahm ich, daß es sich um eine groß angelegte Aktion handelte, in deren Verlauf man gerechnet hatte, die ganze Kolonne mit Mann und Maus abzuschnappen. Nun ließ man die Wut über das verfehlte Unternehmen an uns aus. Zwei Mann mußten Konrad abwechselnd auf dem Rücken tragen, der bei jedem Schritt röchelte und stöhnte, während wir übrigen mit dauernd erhobenen Händen vorwärts gehen mußten, wobei einige Beamte hinter uns hergingen und unserem Tempo mit Kolbenstößen nachhalsen.

Nach mühseligem Marsch langten wir in R. an, wo man uns bis zur Vernehmung, die voraussichtlich am nächsten Morgen stattfinden sollte, in einen alten Stall sperrte. Bevor man die Tür hinter uns zuschloß, teilte uns einer der Beamten mit, daß Konrad jedenfalls noch in dieser Nacht operiert würde.

Raum waren wir allein, da ging auch schon die Befestigung der Räumlichkeiten vor sich. Unverständlicherweise hatte man noch nicht einmal eine Leibesvisitation bei uns vorgenommen, so daß wir zum Glück über Zündhölzer verfügten.

Ein völlig leerer Raum mit einem provisorisch vergitterten Fensterchen, der Boden kärglich mit Stroh bedeckt. Es konnte



Als erster kroch ich hindurch, draußen stockfinster —

uns beim besten Willen nicht in den Sinn kommen, welchen Zweck diese Bude bis dahin gehabt hatte. Stieß man mit den Schultern gegen die Wände, so zitterte und wackelte der ganze Laden. Wir wußten nicht, ob wir lachen oder weinen sollten, daß man uns eine solche „Festung“ zum Aufenthalt gegeben hatte.

Schon nach wenigen Minuten hatten wir mittels eines feststehenden Messers ein Loch in die Wand gebrochen. Das alte, morsche Gemäuer bröckelte nur so herunter. Als erster kroch ich hindurch. Draußen war es stockfinster.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feiertag



Dr Ausflug

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

In R. beschloß dr Beamtn'v'rein, enn größ'n Ausflug ze unnn'namme. Do sollt'n aa ihre Weib'n drbei sei. Ihr Ziel war de Voigtländische Schweiz.

De Freid war bei alln groß. Manche vun dann Weib'n warn noch kaa mohl e Schtick von drhamm fortomme. Esu warsch aa bei dr Markrt Helene; die hat vir e paar Bahrn ihrn Maa v'rloren, dar war e Ahgeschtell't'r bei dr Eif'nbaa gewasn, un de Helene labet ganz in dr Schtill fir sich. Ihr anzige Freid war dr sonntägliche Kirchgang. Dann Ausflug im Beamtn'-v'rein wollt se obr dach miet machn, weil ja ihr Maa aa in dann V'rein gewas'n war.

Mit etling (etlichen) V'rehrsch-Autobuss'n wur lusgefah'n. Alle warn se in best'r Laune un de Markrt Helene saht imm'r un imm'r wied'r: „Na, krieg ich dach nár aa emohl wos Schüns ze sah, iew kumm ja aa fínt nirngst hie.“

Zeascht wollt se nooch Toketa, enn Ort, dar in dr Voigtländisch'n Schweiz liegt. Ehe se dohie kame, mußt se an dann jugenannten Loreleifels'n v'rbei lasn. Wie se noch bis zu dann Fels'n kumme warn, song (sahen) se drier enne Bud' mit Postkart'n. De Markrt Helene, die nett gerod mit ihrer Nichte in dr Mitt' von dann paar hund'rt Mann loss, obr zufällig an dar Seit, wu de Bud' schtand, saht ganz freidig: „Ei, do war ich mr geleich e paar rachte schiene Ansichtskart'n kasn. Un nu gieng's ausfuch'n lus. Do war ja ahne Kart schänn'r, wie de ann're.“

Die ann'r'n Ausflügl'r, mit dann de Helene geloff'n war, blieb'n obr bei dar Kart'nbud' nett schtieh un dachtn nett, doß de Markrt Helene esu sehr lang sich in die Ansichtskart'n v'rtiefet, un loss'n ihrn gewehnling Schritt wettr.

Endlich hatt'n sich de Helene un ihr Nichte die nötige Mazohl Kart'n ausgesucht un ibrlegetn sich bänn Galdwachsl'n, war de schännste Kart krieng sollt.

Obr wie drschrafn se, als se ihre Kartn eigepack't hattn un sich imdrehetn; do schtand dach ka Mensch meh do off dr Schtroß! Fe'rret wurn de Helene un ihr Nichte in Gesicht. Nu kunnt'n se mit enanner singe: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin; meine Reisegefährten sind v'rschwundn, wo führt mich mein Weg nun hin?“

Do de Schtroß, die an dann Fels'n vorbei fñhret, sich in 2 vrschiedene Richtung'n talet, su blieb dr Helene un ihrer V'rwandt'n nisch ann'r'sch ibrig, wie immer an dann Fels'n langsam hie- un harzelas'n, bis dr ganze Trupp wiedr komme wir. Zun Gelick hattn se bei dann Leitn, die die Ansichtskartn v'rkafetn, drfah'n, doß die ann'r'n off alle Fäll wied'r off darsalm Wag zerickkumme müßn, dann se hiezu gange wärn.

Die hatt'n's ar'scht gemarkt, doß de Helene un ihre Nichte fahletn, wie se in Toketa aakumme warn, wos ne natirlich tad (leid) tat. In Toketa fñhret se dr Bürg'rma'st'r freiwillig in die schiene Umgengd (Umgegend), un dos dauret freilich e paar Schtundn. Mr kaa sich nu denken, in wos fir e Schtimming sich de Markrt Helene un ihr Nichte befanden, wie de ann'r'n Ausflügl'r endlich zerick kame. —

Mit v'rbit't'r't'r Miene saht de Helene, sie hatt dach nett dos-halm die Raf' mietgemacht, im Schtundn lang bei dann Fels'n auf un nied'r ze lasn; dos hatt se kenne drhamm aa machen, Schtundn lang off ahn'r un darsalm Schtell sich müd ze lasn, un do hatt se braung (brauch'n) kaa Gald drfir auszegab'n.

Die ann'r'n Weib'n sahtn halb mit Lach'n, halb mit Bedau'r'n, de Helene hatt sich dach aa nett geleich bei dr ar'scht'n Bud' mit Ansichtskart'n eizedeck'n braung, die gebs dach in fu enn'r schinn Begnd ibrrohl ze kasn. Sie hatt'n sich alle lebhaft mit enann'r un'rhalt'n un hatt'n's ar'scht benn Kaffeetrink'n gewahr wurn, doß zwä Mann fahletn.

Nooch un nooch söhnet sich de Helene wied'r aus un mußt noch'r't (nachher) falb'r miet lach'n. Obr dos nahm se sich fest vir, esuwos sollt ihr nimm'r (nicht wied'r) passiern.

Sommerabend im Wald!

Der Sommerabend hüllt in seinen Segen
Den Wald gar lind und friedlich ein.
Im Abendwind nur leis' die Aest' sich regen,
Durchs Baumgestämm' zuckt letzter Abendschein.

Nur hin und wieder hör ich's zwitschern,
Wenn ein verliebtes Vogelpaar
Sich heimlich Liebesworte flüstern
Und sich erzählt von dem, was kommt und war.

Das Bächlein, das mit hellem Silberlachen
Des Tag's gar hurtig den Wald durchzieht,
Schleicht müd' dahin — ist still geworden,
Murmeln'd singt es sein Abendlied!

Nun kommt die Nacht — mit tausend Kerzen
Steht überstrahlt das Himmelszelt.
Ein tiefer Friede zieht durch müde Herzen;
Gott schreitet segnend durch die Welt!

Hellmut Barthel.



Ausschnitt zum Denkportbild: Der überlistete Hochstapler



Da sich der Hochstapler erst einige Tage auf das französische eben umgestellt hatte, schimpfte er, als er plötzlich gestoßen wurde, unwillkürlich in seiner Muttersprache.

Heitere Ecke.

Die Geige quiekte wie ein Sägewerk, der Pianist schlug grundsätzlich auf die falschen Tasten. „Spielen Sie alles, was ich bei Ihnen bestelle?“ fragt der Gast. „Alles, vielleicht ein Lieblingslied?“ „Nein, aber bis ich mit dem Essen fertig bin, vielleicht ein bißchen Sechszehnjährig.“



Bilder von den Schulfesten im Erzgebirge

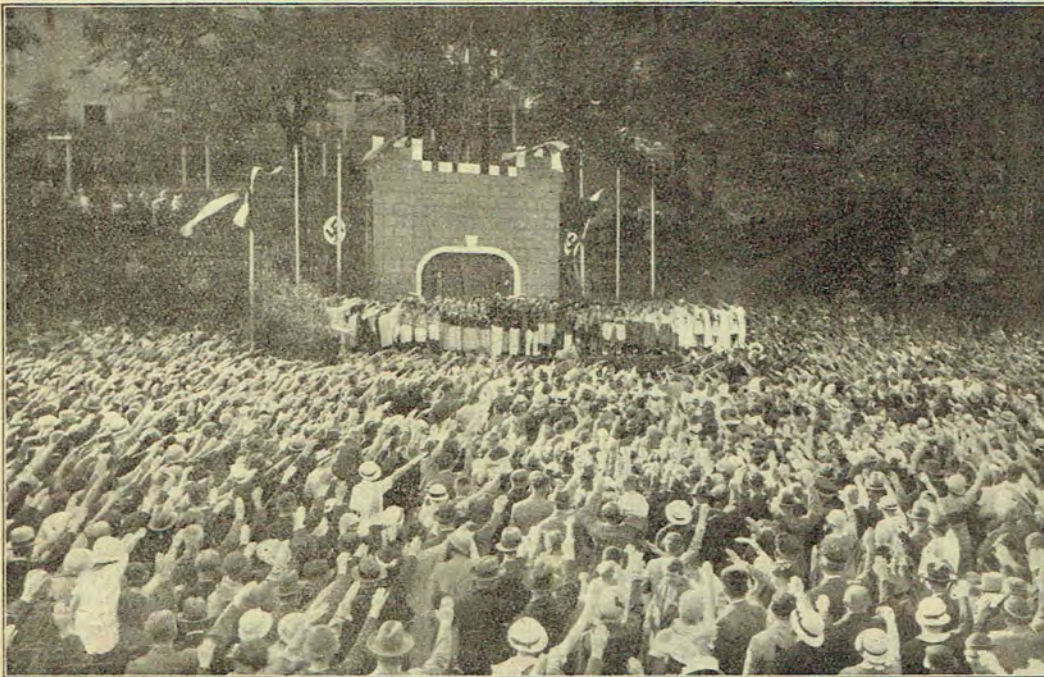


Bild vom Schulfest-Festspiel auf dem Schießhausplatz in Buchholz. (Photo: W. Weißgärber-Buchholz.)

Zu unseren im Laufe dieser Woche in der Tageszeitung ausführlich gegebenen Schulfestberichten geben wir unseren Lesern heute in den Heimatblättern vorliegende reichhaltige Illustrationen. Unser erstes Bild zeigt zunächst ein Gesamtbild des Schulfest-Festspiels auf dem Schießhausplatz in Buchholz. Dieses



In Bärenstein.



In Neudorf.

Festspiel wurde mit so großem Beifall aufgenommen, daß es in der Schulturnhalle wiederholt werden mußte. Jeder Ort wußte dem Schulfest sein eigenes Gepräge zu geben; stand dieses in Buchholz z. B. im Zeichen einer Trachtenschau aus allen deutschen Landen, so fand man in Neudorf, wie die Bilder oben rechts zeigen, die Charakteristik der erzgebirgischen Heimat: Gruppen von Walдарbeitern, Rußbuttenleute, Pilzfucher, Holzfäller etc. Rechts unten zeigen uns Bilder die Festwiese des Schulfestes in Scheibenberg und einige schöne Gruppen aus dem Festzug selbst. Bärenstein wiederum brachte Gruppen aus galanter Zeit und andere vertraute Festzugsbilder (siehe nebenstehend links), wie sie heute unsern Lesern hier veranschaulicht werden. Alles in allem aber findet man bei den erzgebirgischen Schulfesten jedenfalls die tiefe Verbundenheit zu Volk und Heimat, wie sie im neuen deutschen Vaterland auch der Jugend tief ins Herz gepflanzt wird. Was den Erwachsenen die Schulfesttage an schönen Bildern brachten, bleibt für die beteiligten Kinder doch ein tiefes Erleben, bleibt reich an Erinnerungen bis in die späte Zukunft.



In Scheibenberg.